

„Die die Birke umtanzen“

Kinder im lyrischen Werk von Johannes Kühn – Festrede zur Umbenennung der Grundschule Hasborn-Dautweiler am 10. November 2024

Von Irmgard Rech

Gedichte sind wie fest verschlossene Schatzkästchen. Wer den richtigen Schlüssel findet, kann sie öffnen und kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. So erging es mir, als ich gehört habe, dass Hasborn eine Johannes-Kühn-Grundschule bekommen soll. Ich nahm seine Gedichtbände wieder hervor und vertiefte mich aufs Neue in seine Verse. Der Schlüssel zum Lesen seiner Gedichte war jetzt die Frage: Was schreibt Johannes über Kinder?

Meine Überraschung war groß. Waren ihm die Menschen im Dorf aufgrund ihrer eingeschränkten, rein auf den Nutzen bezogenen Denkweise manchmal wie Fremde, so bezog sich das nicht auf die Kinder. Zu ihnen fühlte er sich hingezogen, ihnen fühlte er sich wessensverwandt. Bei einem Junggesellen, der nie eigene Kinder hatte, stellt sich wohl die Frage, wie es zu dieser Sympathie und der gefühlten Nähe zu den Kindern kommen konnte.

Als Johannes anfang zu schreiben, gab es viele Kinder. Die Dörfer waren lebendig durch ihre Kinder. Sie waren überall zu sehen und zu hören, sie spielten vor den Häusern und auf den Straßen, man konnte ihnen zuschauen beim Hüpfen und Seilspringen, beim Laufen und Ballspielen, man hörte sie toben bis in die Wälder hinein. „En de Wäller/kam er alles schpille“, schreibt Johannes in einem Mundartgedicht.

Wenn heutige Kinder wissen wollen, wie früher gespielt wurde, brauchen sie nur den Mundartband „*Em Guguck lauschdre*“ aufzuschlagen. Dort finden sich Gedichte, in denen das Spielen und Treiben der Dorfkinder aufbewahrt ist und wieder lebendig wird. Man bekommt zu hören, wie sie damals gesprochen und gerufen haben, und kann dabei sein, wie sie Forellen fangen, sich einen Fisch und Kartoffeln im Feuer braten. Man erfährt, was im Dorf los war, wenn ein Kind zur Welt kam und wie bei einer Taufe die Kinder vor der Kirche sehnsüchtig auf *den Patt* warteten mit seiner „*Tuut voll Gutzjer*“.

Ich glaube, es lässt sich heute sagen: wenn den Dichter manch spöttisches Gerede einzelner Erwachsener schmerzte, so schätzte er das Leben im Dorf, weil es die Kinder gab. In ihrer „Spiellust“ fühlt er sich ihnen verwandt. Sie erheiterten ihn, wenn er sich niedergeschlagen fühlte. „Es müssten nun Mädchen / mit perlendem Kichern / zerstören die Traurigkeit“ heißt es in dem Gedicht „*Im Dorf*“. An der Spielfreude der Kinder entdeckte er die innere Wurzel seines dichterischen Schaffens. In einem Widmungsgedicht an seinen Dichterfreund Rainer Kunze formuliert er dieses Bekenntnis: „Spiellust bläst die Luft / mir und Kindern zu. / Und mit Bällen spielen sie/ so wie ich mit Versen.“

Die Spiellust ist es also, die Kinder und Dichter ergreift und in beiden die Fähigkeit entstehen lässt, etwas zu tun, was keinen Nutzen hat und nicht zum Alltag der Menschen gehört, nämlich Freude zu empfinden im Spielen. Und um diese Fähigkeit geht es: sich von der Freude innerlich ergreifen zu lassen. Wer Freude empfinden kann, der entwickelt zugleich eine Begabung, das Schöne zu entdecken, das uns umgibt, um daran dauerhaft seine Freude zu haben.

In dem Frühlingsgedicht „*Vorösterlich*“ stehen die Verse: „Kindliche Lust an Veilchen, / Ruf von Kindern über Tulpen“. Der Dichter weiß, dass ihn das mit den Kindern eint, Augen für die Schönheit zu haben. „Talent, / den Mond zu sehen, hab ich tausendweis“. Wer dieses Talent hat, die Schönheit zu sehen, nimmt sie als Wunder wahr; die deutsche Sprache hat dafür das schöne Wort „bewundern“. Wer bewundert, will seiner Bewunderung auch Ausdruck geben. Kinder tun das durch einen Freudenruf, Johannes muss ein Gedicht schreiben über den Mond, über den Regenbogen oder über die Wolken am Himmel, über eine Ameise und über den „Zauberbau des Weizenhalms“. Zum Ausdruck der Freude gehören auch das Lachen, das Singen und Tanzen der Kinder. Seine Gedichte sind für Johannes Lieder, Ebenen werden ihm zum „weiten Saal, darin du tanzen kannst, Weltglück“ („*Draußen*“).

Es war nun durchaus nicht so, dass die Erwachsenen in der Nachkriegs- und Wirtschaftswunderzeit immer Verständnis gehabt hätten für das Spielbedürfnis ihrer Kinder. In dem Gedicht „*Kind im Gasthaus*“ gestaltet Johannes mit seinen Versen folgende zu Herzen gehende Szene:

„Das Kind tritt ins Gasthaus ein. / Da schreien Männer, sitzen bei Gläsern, / Qualm wölkt auf. Und leis, als gält es, / in den Wiesen den Schmetterling zu fangen, / geht es. Sucht es seinen Vater, / mit dem es

spielen kann, / der Lieder pfeift, / keck und lebendig? / Er ist nicht da. / In ein anderes Gasthaus ist er eingekehrt. / Vermutlich. / Da, dieser Trinker fingert nun dem Kind ein Zeichen zu, / als gäb es Schläge. / Kehrtum. / Es ist unter die Rotte der Männer geraten. / Mit großem Schrecken läuft es durch die Straßen.“

Wer empfindet nicht Mitleid mit diesem Kind, das seinen Vater sucht, damit er ihm Lieder pfeift und mit ihm spielt. Es verlangt, was Kinder früher selten hatten, einen Vater, der mit ihm spielt. Wie hart und anklagend klingt der Vers „Es ist unter die Rotte der Männer geraten“! Es gab damals nicht wenige Männer, die nach der Schicht lieber ins Gasthaus gegangen sind statt nach Hause, wo ihre Kinder auf sie warteten. Der Schrecken des Kindes in diesem Gedicht vor den trinkenden Männern im Gasthaus wird zur Mahnung, Kinder in ihrer Spiel lust nicht alleine zu lassen. Heutige Kinder haben es da besser, es gibt immer mehr Väter, die wissen, wie glücklich sie ihre Kinder machen, wenn sie mit ihnen spielen. Das heißt ja auch, sie haben ihre eigene kindliche Spiel lust nicht verlernt.

Damit das Glück und die Zufriedenheit, die sich im Spielen finden lassen, auch im Erwachsenenalter nicht verlorengehen, sollte sowohl in der Familie wie in Kita und Schule alles dafür getan werden, bei den Kindern die Freude am Spielen zu wecken und zu fördern. Phantasie und Feingefühl, Erfindungskraft und Gemeinschaftssinn, was man zum Spielen braucht, wachsen beim Singen und Tanzen, beim Malen und Musizieren, beim Lesen und Vorlesen und beim Beobachten der Natur. Gerade zu Letzterem können die Naturgedichte von Johannes zur Schule der Wahrnehmung werden.

Johannes hat auch Märchen geschrieben, nicht nur für Kinder, auch für Erwachsene. Wenn er sich verliebt hatte, schrieb er für die Geliebte ein Märchen. In den Märchen geht es um die Zuversicht, alles wird gut. Für Kinder ist in der Welt vieles nicht gut. Kinder wachsen auf in einer Welt, in der die Erwachsenen alles bestimmen. Viele dieser Erwachsenen haben längst ihre Kindheit vergessen, auch mit all dem, was sie damals froh gemacht hat. Jetzt geht es ihnen um das große Geld, um Macht und Gewinn, um Ansehen und Erfolg.

Dadurch wird diese Welt immer weniger eine Welt, in der es den Kindern gut geht. Johannes hat sein eigenes Kinderleid im Gedicht „Kindheit“ so zum Ausdruck gebracht: „Nicht lang, dass mein Spiel mir erhielt / den Atem heiter, meine Lippen rund, / ohne Bitternis die Wange. / Der, / dem die Wiese / gehört, / vertrieb mich mit Hunden, /

verbrannte den Korb, /das war der Herr der Jahre.// Und Kriegsmund schrie / mit rotem Blutmund“.

Wie damals können heute wieder Kinder nicht schlafen vor Kriegsangst. In seinen Märchen erzählt Johannes ganz hart und realistisch von der Not der Kinder, Schwachen und Armen in unserer Welt. Umso poetischer sind dann die Schilderungen von Erlösung und märchenhaftem Glück. So macht sich der Dichter in seinen Märchen zum Anwalt der leidenden Kinder und zum Ankläger all derer, die verantwortlich sind für das Leid der Kinder. In dem Märchen „Die Taube Flinkchen“ sind es die Tauben, die einem Jungen und seinem kranken Bruder in ihrer Not beistehen. Am Ende ziehen die Brüder „fort in ein anderes Land, denn die Tauben hatten es ihnen angeraten, weil nämlich der Metzger und auch der Mann, dem der Schäferhund gehörte, sich verschworen hatten, ihnen zu schaden. In diesem Land wurden sie sehr glücklich und zufrieden. Das Land heißt Taubenfrieden und liegt hinter den Bergen.“

Das Dorf Hasborn, das heute die zusammenbringt, die zueinander gehören, nämlich seinen Dichter mit den Kindern, liegt nicht im Märchenland, sondern im Nordsaarland. Hier werden Wünsche eines Mannes wahr, den oft die Schwermut niederdrückte, der dennoch wie ein Kind an die Kraft des Wünschens geglaubt hat. Schulkinder, die ein Gedicht vortragen, „das ich einmal geschrieben habe“, das war sein sehnlichster Wunsch. Und das wird jetzt Wirklichkeit. Die Kinder des Dorfes gehen von nun an in die Johannes-Kühn-Grundschule und werden bald ein Johannes Kühn-Gedicht vortragen können, das sie sich mit Hilfe ihrer Lehrerinnen und Lehrer oder ihrer Eltern und Großeltern aus den vielen Büchern ausgesucht haben. Dann könnte es auch wahr werden, dass plötzlich am Wegrand eine Birke anfängt, sich vor Glück im Tanz zu drehen.

In einer Birke weiterlebend

Von Johannes Kühn

In einer Birke weiterlebend nach dem Tod,
gefiel es mir, die Menschen auf der Bank davor
mit Silberbild und Flüsterei
zu trösten. Manchmal mein ich,
dass es möglich sei,
und auch von Narn erzählt,
bewegt mich solche Mär.

Denken wir,
es sind heut Tauben, die sich niederließen
in Blau und Weiß
auf ihren Wipfel,
das dürfte sein,
es ist ein toll Verliebter,
der den Stamm des Baumes küßte,
auch das erlaubte ich sehr gern,
Schulkinder, die sie umtanzen
und singen,
sind mir erwünschter.

Diese hätten mir vielleicht,
kommt es mit meinem Ruhm sehr hoch,
vorzutragen ein Gedicht,
das ich einmal geschrieben habe.
Ich drehte mich im Tanz,
so dass ich bald entwurzelte
vor Glück.

(Aus dem Band „Ich muss nicht reisen“, Warmbronn 2004)